

1.
Der Glaube, die Rechtfertigung,
das Kreuz.

Drei Predigten

in der St. Johanniskirche zu Dorpat

gehalten

von

Friedrich Adolph Philippi,

Dr. u. Professor der Theologie.

34523

Erlangen.

Heyder & Zimmer.

1850.

I.

Der Glaube.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

Geliebte in dem Herrn! Die Weisheit dieser Zeit ist eine Lehre des Zweifels. Vom Zweifel, so sagen ihre Meister und ihre Jünger, muß alle Erforschung der Wahrheit beginnen; nur durch den Zweifel hindurch gelangst du zu einer selbstständigen und sichern Ueberzeugung. Und sie meinen nicht etwa den Zweifel an ihrer eigenen Weisheit und Trefflichkeit, an der Untrüglichkeit ihres eigenen Selbstbewußtseins, an der Allgenugsamkeit ihrer eigenen Vernunft und Kraft, sondern sie meinen den Zweifel an Gottes Wort und Offenbarung. Auch schreiten sie nicht etwa fort vom Zweifel zum Glauben, sondern sie bleiben im Zweifel hangen, oder ihr Fortschritt ist Längnung, ihr Endziel Verspottung. So gleicht die Vernunft unserer Tage nicht der Maria, die auf des Engels Botschaft auch verwundert fragte: Wie soll das zugehen? doch also bald, als sie auf des Höchsten Kraft verwiesen ward, bei dem kein Ding unmöglich, in Demuth sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast. Auch gleicht sie nicht dem Manne im Evangelium, der auf des Herrn prüfende Auredede: Wenn du könntest glauben, alsobald mit Thränen schrie und sprach: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben. Sondern sie gleicht der Sarah, die bei Gottes wunderbarer Verheißung höhnisch lachet bei sich selbst. Doch

darin übertrifft sie ihr Vorbild, daß sie nicht etwa wie Sarah nur lachet bei sich selbst, verborgen hinter ihrer Hütte Thür, und dann ihr Lachen verläugnet, weil sie sich schämt und sich fürchtet: sondern sie lacht auf offenem Markte, und ärgert ohne Scheu die Kleinen wie die Großen, und rühmt sich ihres Spottes ohne Scham und Furcht. Sie gleicht mit einem Worte, des Zweifels Mutter, der Schlange, die lech mit ihrem: Ja sollte Gott gesagt haben? des Herrn Wort verdächtigt; mit ihrem: Ihr werdet mit nichten des Todes sterben, es rücksichtslos der Lüge zeibt, und mit ihrem: Ihr werdet sein wie Gott, und wissen was gut und böse ist, die Menschheit von der Unterthänigkeit unter Gott und sein Wort zu befreien, und sie zur selbstständigen, gottgleichen Offenbarerin der Wahrheit und des Rechtes zu erheben strebt. Darum, Geliebte, weiß ihrerseits die Schrift der Kunst und Wissenschaft des Zweifels nicht viel Gutes nachzurühmen. Sie vergleicht den Zweifler der Meereswooge, die vom Winde getrieben und gewehet wird, und der Herr bedrohet solchen Wind und spricht zu dem Meere, wie zu dem Zweifler Zacharias: Schweig und verstumme! Dem Petrus aber, den die Zweifelswelle zu versenken drohte, ruft er zu: O du Kleingläubiger, warum zweifelst du? Er verwundert sich nicht der Wunder Gottes, sondern er verwunderte sich des Unglaubens der Menschen, die mit hörenden Ohren nicht hören und mit sehenden Augen nicht sehen. Die Schrift verwirft den Zweifel, auch trifft sie keine Uebereinkunft zwischen ihm und dem Glauben, sondern sie fordert und preist nur den Glauben sonder Zweifel. Die, welche nicht glauben, nennt sie ohne Umschweif Kinder des Teufels, der da ist ein Vater des Zweifels und der Lüge; die aber glauben, Abrahams Kinder, der da ist ein Vater des Glaubens, denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre, und wußte aufs allergewisseste, daß, was Gott verheißt, das kann er auch thun. Und solcher Glaube ist die Gerechtigkeit, die vor

Gott gilt, und darum sind Abrahams oder des Glaubens Kinder auch Gottes Kinder. Die aber, welche den Zweifel mit dem Glauben zu versöhnen suchen, sind zu allen Zeiten als falsche Mittler erfunden worden; denn die beiden stehen einander schroff und unversöhnlich gegenüber, wie Weltweisheit, die Thorheit ist bei Gott, weil sie Gott in seiner Weisheit nicht erkennt, und Gottesweisheit, die als thörichte Predigt dennoch weiser ist, als die Menschen sind. Willst du nun die eine gewinnen, mußt du die andere lassen. Wir aber, Geliebte in dem Herrn, können nicht zweifelhaft sein, auf welche Seite wir treten, denn wir haben uns hier versammelt, um aus und auf des Herrn Wort uns zu erbauen, ja, um das Fest dieses Wortes zu feiern und seine Herrlichkeit mit einander zu preisen. So wisset denn, daß der Mittelpunkt, der Kern und Stern dieses Wortes, zu dem ihr durch euer heutiges Kommen euch bekannt habt, die Forderung und Predigt des Glaubens ist. Darum wer den Glauben preist, der preiset Gottes Wort, und wir werden die Vorbereitung auf unser heutiges Fest, welches die Predigt des Wortes uns bieten soll, nicht zweckmäßiger und würdiger treffen können, als wenn wir miteinander von dem Glauben handeln. Ihr kennt den wundervollen Hymnus, welchen der Hebräerbrief auf die Helden und Zeugen des Glaubens anstimmt; wie er sie in langen Reihen uns vorführt, als Musterbilder und Exempel, die Abrahams- und Gotteskinder des Alten Bundes. Große Schaaren haben seitdem unter dem Neuen Bunde ihrem Reigen sich angeschlossen. Laßt auch uns hinzueilen, daß wir die Verheißung nicht versäumen, sondern mit ihnen zur Ruhe einkommen, auf daß sie nicht ohne uns vollendet werden. Der Verfasser unseres Briefes sagt uns aber, ehe er seinen Lobpsalm auf die Glaubensväter anhebt, was das für ein Glaube sei, von dem er redet. So wollen wir denn von ihm selber den Glauben uns erklären lassen nach Anleitung seines Spruches, den wir unserer Betrachtung zum Grunde legen, wie wir ihn auf-

gezeichnet finden im Briefe an die Hebräer im 11. Kap. daselbst im ersten Verse also lautend:

„Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des,
„das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das
„man nicht siehet.“

Wir sehen, Geliebte, es ist

der Gegenstand des Glaubens eine unsichtbare Hoffnung,
sein Wesen, eine gewisse und zweifellose Zuversicht.

Lasset uns demnach den Glauben nach seinem Gegenstande
und nach seinem Wesen betrachten, und daran zuletzt die Frage
schließen, auf welchem Wege wir zu dieser gewissen und zwei-
fellosen Zuversicht einer unsichtbaren Hoffnung gelangen?

Du aber, Herr Jesu, der Du bist der Anfänger und Vol-
lender des Glaubens, heilige uns in Deiner Wahrheit, Dein
Wort ist die Wahrheit. Amen.

1.

Der Gegenstand deines Glaubens, Gemeinde Jesu Christi,
ist unsichtbar. Er ist nicht wahrnehmbar dem Auge des Lei-
bes, er wird auch nicht geschaut von dem natürlichen Auge des
Geistes. Bergewärtige dir im Abrisse seinen Inhalt, wie
du ihn sonntäglich in dem Glaubensbekenntnisse der gesamm-
ten Christenheit aussprichst. Er lehrt dich kennen Gott den
Vater, den unsichtbaren Schöpfer alles dessen, was sichtbar
und was unsichtbar ist; und Jesum Christum seinen eingebor-
nen Sohn, den ewigen Abglanz seiner Herrlichkeit und das
Ebenbild seines Wesens, der um unsertwillen Mensch gewor-
den ist, durch Tod und Auferstehung unsere Schuld gesühnt
und das Erbe des Himmels, in den er wieder eingegangen
ist, erworben hat, und nun zur Rechten des Vaters in un-
sichtbarer Allmacht und Allgegenwart sein Reich verwaltet, bis
auf den Tag seiner Zukunft; und den heiligen Geist, der un-
sichtbar und ewig vom Vater und vom Sohne ausgeht, und
eingegangen ist in diese Welt, um in ihr eine unsichtbare

Gemeinde der Gläubigen zu stiften, in der er Sünden ver-
gibt, ewiges Leben schenkt, und den geistlichen Leib der Auf-
erstehung unsichtbar bereitet. Sage selbst, ist das nicht ein
Gegenstand des Glaubens, den kein Auge gesehen hat, den
kein Ohr gehört hat, und der in keines Menschen Herz ge-
kommen ist? Laß alle deine Sinne schweifen durch das Un-
tersum, du findest ihn nicht; steige mit deiner Vernunft in
dich selbst hinab, und über dich selbst hinaus, du ergründest
und erschließest ihn nicht. Außerhalb des Lichtes der Offen-
barung ward er nirgends gewußt. Die Heiden kannten ihn
nicht, und die Weisen dieser Welt verläugnen und bestreiten
ihn. Er liegt über der Wahrheit der fünf Sinne und des
Verstandes weit hinaus. Er ist nicht wahrnehmbar dem Auge
des Leibes, er wird auch nicht geschaut von dem natürlichen
Auge des Geistes. Er ist unsichtbar. Aber obgleich er un-
sichtbar ist, so ist er dennoch wahr. Oder sollte die Welt außer
dir und der Geist in dir nur deshalb wirklich sein, weil du
jene schaust und diesen erkennst? Nimmst du nicht vielmehr umge-
kehrt deshalb beide wahr, weil sie wahr und wirklich sind?
Die Welt bleibt unverändert, mag sie der Stumpfsinnige er-
blicken oder nicht; der Geist ist dennoch da, auch wenn dem
Blödsinn das Bewußtsein um denselben entschwinden ist.

Siehst du den Mond dort stehn?

Er ist nur halb zu sehn

Und ist doch rund und schön!

So sind wohl manche Sachen,

Die wir getrost belachen,

Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Ja es gibt noch eine höhere Welt, als diese sinnliche und
geistige, die Jedermann bekannt ist, und sie hat sich in diese
niedere und erkennbare, deren Grund sie ist, selber hinein-
gebaut. Obgleich unsichtbar, ist sie doch wahr und wirklich,
denn sie ist gegenwärtig. Der dreieinige Gott thront nicht
nur über den Sternen als in dem Reiche seiner Herrlichkeit,

sondern er wohnt auch in dieser Welt und in der Menschheit mit der Gegenwart seiner Macht, so wie in der Gemeinde mit seiner Gnadengegenwart. Darum brauchst du nicht hinauf gen Himmel noch hinab in die Tiefe zu fahren, um ihn zu holen, denn siehe, er ist mitten unter uns. Es ist eine ungegründete Nachrede, welche sie dem Christenglauben machen, als liege sein Gegenstand im fernen und unerreichbaren Jenseits, während er doch lebendig und gegenwärtig das Diesseits erfüllt. Wenn der Apostel schon von den Heiden die Erkenntniß fordert, daß Gott nicht ferne sei von einem Jeglichen unter uns, weil wir in ihm leben, weben und sind, und seines Geschlechtes sind, wie viel mehr werden die Christen das bekennen, da sie ja wissen, daß Gott jetzt seinerseits in der Menschheit lebet, webet und ist, und daß der Gottmensch verheißten hat, unter ihnen zu sein und zu bleiben bis an der Welt Ende. Wie aber der Vater in der Welt, der Sohn in der Menschheit, so wohnet der Geist in der Gemeinde als in seinem Tempel. Und wie der Vater das Leben hat in ihm selber, so hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm selber, und der Geist nimmt alles, was sie selber sind und haben, vom Vater und vom Sohne. Wie also unser Gott selber, so ist auch das ewige Leben schon jetzt ein wahres, diesseitiges und gegenwärtiges, weil unser Gott selber der wahrhaftige Gott und das ewige Leben ist. Gewiß, Geliebte, der Gegenstand unseres Glaubens ist unsichtbar und doch wahr, er ist wahr, denn er ist gegenwärtig. Aber freilich seine Gegenwart ist eine verhüllte Gegenwart. Wir Kinder der Vergänglichkeit sind gebunden an Raum und Zeit. Wir können nichts wahrnehmen, erfassen und halten, anders denn durch Vermittlung unserer Sinne und unseres Verstandes. Wir bedürfen des Bildes, der Vorstellung und endlichen Gestalt. Darum haben diejenigen, welche aus ihrem Leibe und Geiste hinausfahren und die nackte Gottheit umfassen wollten, stets nur Wolken umarmt, und sind wie Thoren in den Lüften hin und

her gefahren. Denn der Herr will nicht, daß wir zu ihm aufahren, vielmehr hat er zu unsern Schranken und Bedürfnissen sich herabgelassen. Auch ist der Gott der Erlösung nicht ein Zerstörer seiner Schöpfung, sondern bindet sich für uns an ihre Geseze, Bedingungen und Formen. Darum hat er die höhere unsichtbare Welt, welche den Gegenstand unseres Glaubens bildet, gehüllt in die Elemente und Stoffe dieser niedern sichtbaren Welt, und sie ist uns geoffenbart durch Wort und Zeichen. So findest du nun den Vater im All, den Sohn im Sakrament, den Geist im Wort. Das sind die Hüllen und Träger der Gottheit, die Spender des Lebens. Vor Allem wichtig aber ist das Wort; denn wie du den Geist nicht hast ohne dasselbe und außer ihm, so hast du auch den Vater nicht im All, wenn ihn das Wort dir nicht deutet, und den Sohn nach Geist und Leib nicht im Sakrament, wenn ihn das Wort dir nicht verheißt noch darreicht. Darum verachte nicht das Wort, sondern feire sein Fest mit Lob und Dank gegen den, der es geredet hat. Verachte nicht das Wort, des Glaubens allerhöchste Kraft, die könnte sonst einmal in deiner unsichtbaren Geislichkeit und erträumten Gottähnlichkeit bange werden. Denn Gott hat nicht stiften wollen eine Gemeinde von Verzückten, sondern eine Gemeinde von Gläubigen. Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehöret haben? So kommt nun der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes. Du kannst nicht gewaltsam vorauf nehmen, was nach Gottes Ordnung erst zukünftig ist. Denn weil die Welt des Glaubens verhüllt ist, darum endlich ist sie gegenwärtig noch ein Gegenstand der Hoffnung. Einst freilich wird die Hülle dieses Leibes abgebrochen werden, und dieser Welt Gestalt vergehen. Dann wird die Weissagung aufhören und die Sprache aufhören und die Erkenntniß aufhören. Dann wird die Hülle sinken und das Stückwerk wird sein abgethan. Dann werden wir dem Herrn nicht mehr den Rücken zuzenden, und seine Klarheit nur schauen wie sie dunkel sich spie-

gelt im Worte, sondern wir werden ihn sehen, wie er ist, von Angesicht zu Angesicht, und ihn erkennen, gleichwie wir jetzt von ihm erkannt sind. Dann wird nicht mehr sein Wort sein unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unsern Wegen, sondern Gott selbst wird unser Licht und unsere Sonne sein. Dann werden wir nicht mehr haben nur des Geistes Unterpfaud und Ersilinge, sondern er wird sich über uns und in uns ergießen ohne Maaß. Dann wird nicht mehr der Anfang sein, sondern die Vollen- dung. Die Unsichtbarkeit hat sich dann verkehrt in die Sicht- barkeit, denn der Gegenstand des Glaubens wird dann geschaut von dem Auge des geheiligten Geistes, wie von dem verklärten Auge des Leibes. Bis dahin sind wir wohl selig, doch in der unsichtbaren Hoffnung. Ach, Geliebte, und daß die Hülle des Wortes, die Gott gestiftet hat, die einzige Hülle wäre, die die volle Gegenwart des Heiles uns noch in die Zukunft rückt. Viel dichter ist der Schleier, den wir selber ziehen. Darum sehnen wir uns viel mehr noch, daß abgethan werde die Hülle der Sünde, als die Hülle der Endlichkeit. Denn jene ist der Tod, der da zehret am Marke des ewigen Lebens, diese nur der leichte Flor, der seinen strahlenden Glanz unserm blöden Auge verdeckt. Doch beide Hüllen sollen fallen, und in uns soll sich spiegeln des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht. So ist denn nun der Gegenstand deines Glaubens, christliche Gemeinde, unsichtbar und doch wahr, wahr weil gegenwärtig, gegenwärtig und doch verhüllt, verhüllt und darum zukünftig. Er ist eine unsichtbare Hoffnung.

2.

Aus dem Gegenstande unsers Glaubens, Geliebte, kön- nen wir nun aber auch sein Wesen und seine Beschaffenheit erkennen. Das Wesen eines Dinges spiegelt sich zunächst in seinem Namen. Glaube ist Annahme einer Thatfache, die du nicht selbst geschaut, einer Lehre, die du nicht selbst erforscht,

auf Grund verbürgten Zeugnisses. Das ist auch die Natur des Christenglaubens. Sein Inhalt sind nicht erforschte Lehren und nicht erlebte Thatfachen. Doch beide stehen hier im engsten Zusammenhange. Die Lehre, das Mysterium der heiligen Dreieinigkeit und der ewige Heilrathschluß des dreieinigen Gottes ist durch Offenbarungsthaten bestätigt und verwirklicht. Daß der Vater der Schöpfer der Welt sei, hat er schon vor Zeiten kund gethan durch die Wunder seiner Allmacht unter seinem erwählten Volke; daß Christus Gottes Sohn sei von Ewigkeit, der Mittler, der Versöhner, ist kräftiglich erwiesen in der Zeit, durch seine Geburt von der Jungfrau, seine Auferstehung und Himmelfahrt; daß der heilige Geist Gott sei, der Erleuchter, der Heiliger, hat er versiegelt durch die Fülle der Gnadengaben, die er ausgegossen hat über die apostolische Gemeinde. So hast du geheimnißreiche, nicht geschaute That und Lehre in unauflösllicher Einheit. Du hast aber auch verbürgtes Zeugniß. Es ist ausgegangen von den Propheten und Aposteln, den verordneten Werkzeugen und Dienern Gottes, welche die übernatürlichen Thaten, die ihre geheimnißreiche Lehre gründen und enthalten, theils selbst verrichtet, theils selber geschaut haben. Denn also zeugt Johannes: Das wir gehört haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschaut haben und unsere Hände betastet haben, das verkündigen wir euch. Diese heilige Geschichte und Lehre haben sie der Gemeinde überliefert, welche sie fortgepflanzt hat von Geschlecht zu Geschlecht. Denn in dem Inhalte des apostolischen Glaubens- und Taufbekenntnisses, als in der reinen ursprünglichen Ueberlieferung, stimmt überein die Gesamtkirche Christi auf Erden vom Anfang bis auf diesen Tag. Und was die Apostel mündlich verkündigten, das haben sie auch schriftlich und urkundlich hinterlassen, und die Urkirche bezeugt es einmüthig, daß sie diese Hinterlassenschaft aus ihren Händen empfangen und treulich weiter gegeben habe. Die Glaubwürdigkeit der

apostolischen Personen haben aber nicht bloß die erkannt, welche ihrer Zeit mit ihnen umgegangen, ihren Charakter erprobt, und in ihren Thaten die Bürgschaft ihrer Verkündigung erblickt haben, sondern du kannst sie auch fortwährend noch selber erkennen, wenn du ihre Schriften liesest, an der Einfalt und Nüchternheit, an der Begeisterung und Liebe, an der Wahrhaftigkeit und Treue, an der Unbefangenheit, Freimüthigkeit und Zuversicht, mit der sie berichten und lehren. Gewiß, Gemeinde des Herrn, der Inhalt deines Glaubens ist verbürgt und bezeugt, verbrieft und versiegelt, wie keine andere Geschichte der Welt. Ist er nicht wahr, so gibt es überhaupt keine geschichtliche Gewißheit auf Erden mehr. Das sagt dir ein Mann, der es sorgsam selbst erforscht hat, und dem die lustigen Einreden der falsch berühmten Zweifelskunst gar wohl bekannt sind. Trotz Jedem, der es anders erwiesen zu haben behauptet! Vergebt mir das thörichte Rühmen an heiliger Stätte. Aber wir müssen mit dem Apostel zu Thoren werden unter den Thörichten, um die Aufrichtigen vor Verführung zu bewahren. Darum, auch wenn dein Glaube nichts Anderes wäre, als die Annahme eines so verbürgten Zeugnisses, die Unterwerfung unter eine so glaubwürdige Autorität, wäre er doch keinesweges blind, sondern im höchsten Grade vernünftig. Ist doch auf solchen Glauben dein ganzes irdisches Dasein gestellt. Nur durch solchen Glauben kennst du Vater und Mutter, Geschwister und Freunde; was du hörst und lernest, ruht auf solchem Glauben; in solchem Glauben issest und trinkest, handelst und wandelst du sonder Furcht und Scheu. Nimm solchen Glauben aus diesem Leben hinweg, und die Bande der menschlichen Gesellschaft sind gelöst, es gibt nur noch Mißtrauen, Täuschung und Lüge, die Erde ist zur Hölle geworden. Besteht nur zuvörderst der Christenglaube in der Annahme verbürgten Zeugnisses, so ist er schon als solcher zweifellose Gewißheit. Aber freilich, das ist erst die Vorstufe; denn es ist nur ein menschlicher Glaube und eine menschliche Gewißheit, wo immer noch, auch bei größtmöglicher Bürgschaft,

das: Irren ist menschlich, nicht unbedingt überwunden ist. Auch bleibt dir so der Gegenstand des Glaubens, als diese Zusammenfassung übernatürlicher Thatfachen und Lehren, noch als ein äußerlicher, fremder und ferner gegenüber stehen. Wir haben aber nun gesehen, daß er an sich ein näher und gegenwärtiger ist, daß jene obere Welt in diese niedere wahrhaftig und wirklich sich hinein gestiftet hat. Sie leuchtet im eigenen Lichte, und der Geist erschließt sie Jedem, der sich ihr naht, und sich nicht absichtlich innerlich gegen sie verschließt. So bewahrheitet sich, daß der Glaube nun nicht mehr ist ein Werk der Vernunft, und darum auch keinen Angriffen der Vernunft unterliegen könne, weil Glauben so wenig durch Gründe geschieht, als Schmecken und Sehen. Der Glaube ist das Auge des Christen. Er siehet die Sonne nur in ihrem eigenen Lichte, und beweist das Dasein der Sonne nur dadurch, daß er sie schaut. Darum nennt auch unser Text in der Ursprache den Glauben selber den Erweis der unsichtbaren Dinge. So schaut nun dein Geist in unmittelbarer Gewißheit eine höhere Ordnung der Dinge an; die Vorstufe ist überschritten, und du bist aus dem Vorhofe emporgestiegen in das Heilige Gottes. Dein Glaube ist selbst schon ein Schauen; aber freilich ist er nur ein Schauen im Verhältniß zu jenem bloßen Annehmen und Fürwahrhalten menschlichen Zeugnisses, denn da sprichst du nun zur Kirche Christi, wie einst die Schemiten zum samaritanischen Weibe: Ich glaube nun fort nicht um deiner Rede willen; ich habe selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland! er bleibt aber dennoch Glaube im Verhältniß zum zukünftigen Anschauen im ewigen Leben. Er bleibet Glaube, denn sein Gegenstand, obgleich wahr und gegenwärtig, bleibt dennoch hier auf Erden unsichtbar und im Worte verhüllt. Aber das Wort ist dir nicht mehr Menschenwort, sondern Licht und Leben, Geist und Gotteswort. Der Glaube ist auf eine höhere Stufe emporgehoben. Er ist nicht mehr menschliche Annahme, sondern gött-

liche Gewißheit. Indes, Geliebte, auch diese Gewißheit vollendet noch nicht die Ueberwindung jeglichen Zweifels. Zwar zweifelst du nicht mehr an dem Dasein des himmlischen Reiches, aber du zweifelst an deinem Eingang und Antheil an demselben. Der Glanz der Herrlichkeit, der aus der obern Welt dir entgegenstrahlt, blendet und verwundet dich. Er bildet einen zu starken Gegensatz gegen deine eigene Dunkelheit. Du kannst dich jenem Reiche und seinem Könige Christo nicht in Liebe zuwenden, sondern du mußt vor ihnen fliehen, weil du dich fürchtest. Der Glaube aber, der Berge versetzt, und alle Geheimnisse weiß, und alle Erkenntniß hat und hat doch der Liebe nicht, ist nichts, und ist dir nichts nütze, und die Teufel glauben auch und zittern. Da sollst du nun endlich bedenken, daß der Gegenstand deines Glaubens nicht nur wahrhaftige Gegenwart, sondern auch gewisse Hoffnung ist. Eine Hoffnung aber ist nicht eine schreckende Drohung, sondern eine lockende und fröhliche Verheißung, und Christus ist nicht nur König, sondern auch Heiland und Verzeihner. So sollst du denn glauben, nicht nur daß das Himmelreich da ist, sondern auch, daß es für dich, nicht wider dich, da ist, daß der Herr auch dir eine Stätte in ihm bereitet hat, und daß du selbst sein Kind und Erbe bist. Und solcher Glaube ist nicht nur zweifellose Gewißheit, sondern auch Vertrauen und freudige Zuversicht. So erst hat dein Glaube sich vollendet, und du bist eingegangen in das Allerheiligste, denn du stehst vor dem Gnadenthron. Und in solchem Glauben hast du auch Liebe zum Gegenstande deines Glaubens, weil er nun dein und du sein bist; und weil er ein Gegenstand der Hoffnung ist, so ist nun dein Glaube selber Hoffnung. Nun aber bleibt Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei; und wenn auch die Liebe die größte unter ihnen ist, weil sie allein ihre Gestalt und Form nicht wechselt, während der Glaube dem Schauen, die Hoffnung der Erfüllung weichen soll; so ist doch darin der Glaube noch größer als die Liebe, daß er allein das

in Christo bereitete Heil ergreift und umfaßt, und auch der Liebe und der Hoffnung einige Wurzel und Quelle ist.

3.

Wir haben nun erkannt, Geliebte, wie der Gegenstand des Glaubens, eine unsichtbare Hoffnung, und demgemäß sein Wesen eine gewisse und zweifellose Zuversicht ist. Lasset uns nun noch schließlich den Weg betrachten, auf dem wir zu solchem Glauben gelangen. Zwar sollte es scheinen, als gäbe es hier weder Weg noch Steg, als führe keine Brücke von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren hinüber, da nur das Wort und der Geist des Herrn das Werk des Glaubens an dir vollbringen. Und allerdings, wo Gott ein Neues schafft, da kannst du es nicht aus dem Früheren herleiten und entwickeln. Doch wenn der Glaube auch seinen Ursprung und seinen Grund nicht aus den Gesetzen dieser niedern Weltordnung entnimmt, weil er vom Himmel stammt, so findet er in ihr doch seine Anknüpfung, Veranlassung und Vorbereitung. Schon der besonnen forschende Geist des Menschen kann das Bedürfniß desselben erkennen. Denn wenn er alle die mannigfachen Versuche der Vernunft, das Wesen Gottes und sein Verhältniß zur Welt zu ergründen, mit prüfendem Blicke durchmustert, so findet er keine Stätte, da er festen Fuß zu fassen vermag, kein Licht in dem Dunkel der sich immer mehr verschlingenden Irrwege, keine genügende Lösung des Räthfels, und keine Gewißheit in dem herüber und hinüber wogenden Widerstreit der Meinungen. Darum endet auch regelmäßig der Kreislauf menschlicher Systeme mit der Pilatusfrage, dem Zweifel an jeglicher Wahrheit; das ist das große Weltmeer, in welches alle Ströme der Weltweisheit ausmünden. Die aber in ihrem Hochmuthe einherfahren, und mit der unbedingten Sicherheit ihrer Erkenntniß sich brüsten, verbergen entweder schlecht unter dieser krampfhaften Anstrengung das innere Schwanken, das der Verzweiflung näher ist als sie denken,

oder suchen nur sich, statt der Wahrheit, und wollen nur im eigenen Glanze schimmern, statt von ihrem Lichte sich erleuchten zu lassen. Sie werden den ernstesten und redlichsten Forscher nimmer gewinnen, noch überzeugen. Das Endziel seines Suchens ist die Erkenntniß der Unsicherheit menschlichen Wissens. Damit aber ist er vorbereitet für das willige Eingehen auf göttliche Offenbarung, wenn sie in verbürgter Form sich ihm bietet, da er die Nothwendigkeit ihres Vorhandenseins nicht mehr zu läugnen vermag, soll anders das tiefste Bedürfniß des menschlichen Geistes seine wahre Befriedigung finden. Wer aber ernstlich eingeht auf Gottes Wort, in den geht Gottes Wort auch seinerseits ein, und die erste Wirkung davon ist die, daß es ihn hineinführt in sich selbst. Da lernt er denn messen seine Gestalt an dem Bilde, zu dem er ursprünglich geschaffen ist, und also bald verlernt er, zu reden wie bisher, nur von Mängeln, natürlicher Schwachheit und menschlichen Gebrechen, denn er schaut nunmehr in seinem bis dahin unbekanntem Seelengrunde nur Selbstsucht, böse Lust und sündliches Verderben. Und das ist die Buße. Mit ihr ist die Vorbereitung vollendet, doch ist damit die Glaubensprobe selber noch nicht bestanden. Es ist wohl wahr, daß die Läugnung und Ablehnung des Glaubens stets in dem Mangel an Sündenerkenntniß, welcher nichts ist als hochmüthige Selbsterhebung und geistliche Blindheit, begründet ist, und darum schiebt nicht nur die Kirche, sondern auch das Wort Gottes selber dem Menschen den Unglauben, so sehr er sich auch dagegen sträuben mag, mit Recht ins Gewissen hinein: aber deshalb ist die Sündenerkenntniß, da wo sie vorhanden ist, doch nicht schon der Glaube selber. Denn deine Sünde brauchst du nicht zu glauben, sondern du kannst sie fühlen und mit Händen greifen; der Gegenstand aber des Glaubens ist unsichtbar. Ja, das Gefühl der Sünde und Schuld ist, wo es rechter Art ist, so mächtig und überwältigend, daß es schwer ist aus ihm heraus und zum Glauben an Gnade und Heil, an Rechtfertigung und Vergebung

fortzuschreiten. Doch liegt in der Sündenerkenntniß allerdings das Verlangen nach solchem Glauben und Heile eingeschlossen. Du stehst nun am Abgrunde und siehst, daß nichts dich zu retten vermag, als der kühne Sprung hinüber ins Land der Gottesverheißung. So folgst du der Stimme Gottes, die dich ruft, und wirst von seinen unsichtbaren Armen gehoben und getragen. Und das ist der Glaube. Wie er selbst der Erweis der unsichtbaren Dinge ist, so ist er auch selber die einzige Brücke zum unsichtbaren Reich. So sind deine Unwissenheit und deine Sünde die Hauptveranlassungen, die dich zum Glauben bewegen, wenn sie ihn auch nicht aus sich selber erzeugen. Doch gibt es noch andere Anknüpfungspunkte. Vor allen Dingen die vielgestaltige Noth dieses Lebens. Sie kann so gewaltig über dich hereinbrechen, daß die Stützen, die du bisher in dem Stolze deines eigenen Selbstbewußtseins und der natürlichen Kraft deines Willens gesucht hast, allesammt zusammensinken, und der harte Boden deines Herzens so gelockert wird, daß der Same des göttlichen Wortes in ihm Wurzel schlagen kann, und du nun nicht mehr die Hülfe außer dir und über dir verschmähst und verachtest, sondern gläubig nach ihr dich ausstreckst und sie ergreifst. Endlich aber ist deine fortgehende Schwachheit, auch wenn du schon im Glauben stehst, das Mittel dich immer aufs Neue zu ihm zu leiten, in ihm zu befestigen und zu gründen. Denn der Kampf der Heiligung ist ein langer und schwerer Kampf, und es bedarf dazu der vollen Waffenrüstung Gottes, auf daß dein Glaube sich bewähre als der Sieg, der die Welt überwindet. So wird der Glaube vorbereitet durch Unwissenheit und Sünde, durch Noth und Versuchung, er wird aber erzeugt durch Wort und Geist des Herrn. Und wenn er geboren ist, so wird er auch versiegelt. Denn sein Licht erleuchtet nun das Dunkel deiner bisherigen Unwissenheit, und schließt dir auf die Geheimnisse deines Geistes und Lebens, der Welt und ihrer Geschichte, der Gegenwart und Zukunft. Du überblickst nun den Zusam-

menhang des himmlischen und irdischen Reiches; und in die frühere Unsicherheit und Verworrenheit tritt Klarheit und Festigkeit, Ordnung und Harmonie. Und hast du die Schrecken der Sünde erst überglaubt in zuversichtlichem Vertrauen auf Christi Versöhnung, so wirst du erfüllt mit Trost und Frieden, und erfährst und ermiffest die Länge und die Breite, die Tiefe und die Höhe der göttlichen Erbarmung. Und hast du den Herrn angerufen in der Noth, so wirst du nicht zu Schanden, sondern errettet werden. Und widerstehst du dem Satan im Glauben in der Stunde der Versuchung, so wird er vor dir fliehen, und du wirst aufrecht stehen und das Feld behalten. Dann ist dir Christus geworden zur Weisheit wider deine Unwissenheit, zur Gerechtigkeit wider deine Sünde, zur Heiligung wider deine Schwachheit und zur Erlösung wider deine Noth. Und glaube nur fort, so wirst du ihn auch erfahren, als die Auferstehung und das Leben wider Tod und Verdammniß.

Evangelische Gemeinde! Du feierst heute das Bibelfest und nächsten Sonntag das Reformationsfest. Deine Kirche ist erneuert und gegründet auf den unbedingten Glauben an Gottes Wort. Willst du nun beide Feste würdiglich und Gott wohlgefällig begehen, so erneure deinen Glauben an das Wort, so gründe deinen Glauben auf das Wort in gewisser und zweifelloser Zuversicht. Das walte Gott der heilige Geist. Amen.

II.

Die Rechtfertigung.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade. In diesem Worte, Geliebte in dem Herrn, liegt die Grundlehre der ganzen heiligen Schrift beschlossen. In diesem Worte hat sich die Strahlenfülle der gesammten Gottesoffenbarung wie in einem Brennpunkte zusammengefaßt. Darum kann es auch nicht anders als zünden und verzehren, sei's nun zum Heile, sei's zum Verderben, wo es auf ein aus irdischem Stoffe gebildetes Menschenherz gerichtet wird. Denn deshalb eben ist das Evangelium so Vielen in unserer von Selbsterhebung und Selbstbelobung so laut erschallenden Zeit ein schreiender und widerwärtiger Mißlaut in ihren Ohren, weil grade dieses Wort den Grundton des Evangeliums bildet, der nur aus der Tiefe einer vor Gott gebeugten Seele hervorbringt, und nur in ihr harmonisch und lieblich anzuklingen vermag. Ja, so oft eine solche Seele von diesem Worte wie von einem Zauberstabe berührt wird, da werden ihre Saiten in freudig zitternde und herrlich tönende Bewegung gesetzt, und sie wird darum nicht müde, dieses Wort immer aufs Neue zu vernehmen. Die Geschichten, Lehren, Reden und Gleichnisse der Schrift, welche die an den Demüthigen und Niedrigen sich erweisende Gnade Gottes zu ihrem wesentlichen Inhalte und Mittelpunkte haben, die sind ihr schmachhaft, wie das verborgene Manna des Lebens, heimlich, wie der vergrabene Schatz im Acker, werthvoll, wie die Eine köstliche Perle. Sie würde Alles dafür verkaufen, die ganze Schrift dahin geben, dessen gewiß, daß durch das Verständniß dieses Einen Wortes

ihr erst die ganze Schrift gewonnen, und ihr Gesamtverständnis erschlossen wird. Darum so oft auch schon grade solche Stellen in der Kirche Christi ausgelegt und behandelt worden sind, ungern verläßt sie die Gemeinde, und kehrt mit Freuden zu ihnen zurück, wenn der jährliche Kreislauf der sonntäglichen Bibeltexte sie ihr wieder bringt. Sie sind ihr stets ein erquickender Trunk aus der Quelle des ewigen Lebens, immer frisch und neu, so alt sie sind, wie die Erfahrung der Gnade selber, von der sie zeugen und die sie wirken. Solch eine evangelische Kernstelle nun, Geliebte, bietet uns auch unser heutiges Sonntags-Evangelium in dem bekannten Gleichniß von dem Pharisäer und Zöllner. Möchte sie auch in unser Aller Herzen den Wiederhall finden, den sie stets in heilbegierigen Gemüthern gefunden hat. Sie ist aber aufgezeichnet im Evangelium Lucä im 18. Cap. vom 9—14 Verse also lautend:

„Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, „daß sie fromm wären, und verachteten die Andern, „ein solches Gleichniß: Es gingen zween Menschen „hinauf in den Tempel zu beten: einer ein Pharisäer, „der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand und „betete bei sich selbst also: Ich danke Dir, Gott, „daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Unge- „rechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner; „Ich faste zweimal in der Woche, und gebe den „Zehnten von allem, das ich habe. Und der Zöll- „ner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht „aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust „und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich „sage euch, dieser ging hinab gerechtfertiget in sein „Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöht, der „wird erniedriget werden; und wer sich selbst ernie- „driget, der wird erhöht werden.“

Wir betrachten nach Anleitung unseres Textes:

Das Pharisäerthum, eine Selbsterhöhung, die niedrig ist vor Gott,

und:

die Zöllnerweise, eine Selbsterniedrigung, der Gott Erhöhung verheißen hat.

Herr, der Du übest Gewalt mit Deinem Arm, und zerstreuest die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn, der Du sitzest die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebest die Niedrigen: gedenke Deiner Barmherzigkeit, wie Du geredet hast unsern Vätern, Abraham und seinem Samen ewiglich. Amen.

I.

Selbsterhebung und Selbstrechtfertigung, Geliebte, das ist die angeborne Unart unserer Natur. Kein Mensch der von ihr frei ist. Alle gehen von der Voraussetzung aus, daß ihre Trefflichkeit ihnen einen gerechten Anspruch nicht nur auf das Glück des gegenwärtigen Lebens, sondern auch auf die zukünftige Seligkeit des Himmels verleihe. Zwar gibt es deren genug, die um Himmel und Seligkeit sich eben nicht viel kümmern, die unbesorgt nach den Lüften ihres Herzens, der Welt und ihres Fleisches dahin leben, die aus der Bibel fast nur den Wahlspruch ihres Lebens kennen: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.“ Aber wiewohl sie die Arbeit und Mühe, den sittlichen Kampf und den Ernst der Selbstverleugnung, diese unbedingten Forderungen des irdischen Daseins, verschmähen und unerfüllt lassen, so halten sie doch dafür, wie du oft genug aus ihrem Murren und ihren Klagen entnehmen kannst, daß ihre gerechten und billigen Ansprüche an das Glück dieses Lebens bei weitem nicht befriedigt seien. Du findest sie stets in Auslage gegen den Spender aller guten Gaben, und ihre Abrechnung ist niemals geschlossen, weil sie in ihrem Schuldbuche stets nur als Gläubiger verzeichnet stehen. Wenn aber je einmal der Gedanke an die Möglichkeit des Jenseits durch ihren dies-

seitigen Sinn fährt, oder wenn gar ein lästiger und ungeselliger Mahner sie auf die Gewißheit und die Vergeltung dieses Jenseits anredet: so haben sie damit schon lange abgeschlossen. Ihre unschuldigen Freuden werden ihnen wahrlich an der Seligkeit nicht hinderlich sein, und ihre guten Eigenschaften, ihr weiches Herz und ihre wohlwollenden Gesinnungen und Handlungen werden ihnen ganz gewiß dazu sehr förderlich und behilflich sein. Und wenn auch vielleicht nicht für diese Erde, für den Himmel sind sie jedenfalls fromm genug. So redet aber nicht nur der unbescholtene Weltmensch und der bescholtene Lüftling, vielmehr hat diese nicht erlernte, sondern angeerbte Weltweisheit des natürlichen Menschen ihren Weg noch tiefer hinab gefunden, ja du kannst sie vorkommenden Falles selbst aus dem Munde des gesunkensten Verbrechers vernehmen. Auch er hat immer noch nicht nur Entschuldigungen, sondern auch Vorzüge genug, die seine etwaigen Schwächen hinlänglich aufwiegen, und da noch dazu der Maasstab des Gewissens und das Urtheil über Tugend und Verbrechen unter verschiedenen Völkern, Individuen und Zeiten ein sehr verschiedenes sei, ihn vor Gott und Menschen rechtfertigen. Ja, Geliebte, auch wer seinem Wandel nach ein Böllner ist, ist dennoch von Natur seiner Selbstschätzung und Selbsterhebung nach ein Pharisäer. — Aber freilich hat das Pharisäerthum seine Grade und Stufen. Unläugbar einen höhern Rang in diesem allgemeinen Menschheitsorden nehmen die Rechtschaffenen und Tugendhaften ein. Sie geben zu, als sich von selbst verstehend, daß der Weg des leichtfertigen Weltsinns, der ungezügelter Fleischeslust oder gar des groben Lasters und Verbrechens Gott nicht gefallen, und den Menschen nicht zum Heile führen könne. Sie fordern Gottesfurcht, maasvolle Beherrschung der sinnlichen Neigungen und Triebe, gewissenhafte Treue im irdischen Berufe, die Werke hilfsreicher Dienstfertigkeit gegen den Nebenmenschen. Und fürwahr so Manche von ihnen lassen es auf diesem Gebiete nicht, wie freilich so Viele der unmächtigen Tugendhelden unserer Tage, bei der bloßen

Rede und leeren Forderung bewenden. Im Gegentheile, sie stellen ein würdiges Muster des Lebens und Wandels auf, von dem oft auch die, welche vorzugsweise auf den Christenglauben und Christennamen Anspruch machen, mit Beschämung zu lernen Veranlassung hätten. Auch wollen wir das Streben nach Rechtschaffenheit und Tugend an sich nicht verkleinern, oder gering achten. Vielmehr ist die Achtung vor dem göttlichen und menschlichen Gesetze in Gesinnung, Wort und That der edelste Rest des verlorenen göttlichen Ebenbildes im Menschen, schön und ehrwürdig, wie die Trümmer, welche die Herrlichkeit des ursprünglichen Baues dem Auge und Geiste des Beschauers vergegenwärtigen. Stimmen doch selbst die Bekenntnisschriften unserer Kirche, die sich zur Hauptaufgabe gesetzt, allen Ruhm der menschlichen Werke zu nichte zu machen, dem Ausspruche des heidnischen Weisen bei, daß weder Morgenstern noch Abendstern lieblicher und schöner sei, denn Ehrbarkeit und Gerechtigkeit. Aber dennoch ist der Weg der Werke kein Weg, der in den Himmel ausläuft, denn dorthin kann nur Keines und Vollkommenes eingehen. Nun aber ist auch das gerechteste Leben nicht frei von ungerechtem Thun; auch wird, wenn wir die Summe ziehen, unsere Vollbringung guter Werke gemeinhin durch die Menge unserer Unterlassungssünden hinlänglich aufgewogen; endlich aber, was das Vornehmste ist, Gott blickt überhaupt nicht nur auf das äußere Werk, sondern sein allerforschendes Auge dringt hinein in die innere Werkstatt unserer Herzen, und ihr verschlungenes Getriebe der Gottentfremdung, des irdischen Sinnes, der Selbstsucht und Lieblosigkeit, der fleischlichen Lust und Neigung liegt vor seinen Blicken unverhüllt und offenbar. Aus seinem heiligen Auge sprüht aber ein brennendes Feuer, das alles Unheilige, auf das es fällt, verzehrt. Und wahrlich das dünne Laub und Reisig deiner Werke, mit denen du die Todtengruft deines Innern sorgfältig gedeckt hast, wird dem Blitzstrahle des göttlichen Zornes nicht Widerstand zu leisten vermögen. Darum nicht

das Thun ehrbarer Werke, das an sich recht und löblich ist, wohl aber das Vertrauen darauf, führt zum Verderben. Mit dem irdischen Wohlergehen, das sie nach gottgestifteter Weltordnung vermitteln, hast du deinen Lohn dahin. Vermiffest du dich aber durch sie Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und Seligkeit zu verdienen und zu erwerben, so ist dein Pharisäerthum viel schlimmer und gefährlicher, als das des leichtfertigen Lüstlings, der, weil seine Sünden gröber und unlängbarer sind, und seine Einbildung sich nicht so vertieft und verfestet hat, wohl leichter noch zur Erkenntniß der Wahrheit und des Heiles gelangen mag, als du. Deine glänzende Tugend gleicht der schimmernden Röthe auf den Wangen jenes Kranken, die, wie sehr er auch selber über seinen Zustand sich täuschen mag, dem Kundigen ein gewisses Anzeichen der sein Gebein verzehrenden tödtlichen Krankheit ist. Ja, gebe Gott, daß deine Ohnmacht, von der du freilich nichts weißt, und dein Irrereden von eigener Gerechtigkeit und Vollkommenheit, nicht ein noch schreckhafteres Symptom von dem kalten Brande der Unempfindlichkeit gegen deine wahre geistliche Beschaffenheit sei, der schon die edelsten Theile deines Innern unheilbar ergriffen hat. — Doch, Geliebte, unser heutiger Text schildert uns das Pharisäerthum in einer noch andern und zwar in seiner vollendetsten Gestalt, in welcher freilich die Stufen, welche wir bisher kennen gelernt haben, gleichsam wie untergeordnete Arten und niedere Vorbildungen in der höchsten Gattung mit eingeschlossen sind. Der Mann, welchen die Gleichnißrede des Herrn uns vorführt, gehört nicht zu der gewöhnlichen, weit verbreiteten Klasse der natürlichen, sondern zu dem ausermählten Kreise der geistlichen Pharisäer. Lasset uns auf seine Kennzeichen genauer achten. Er besizet viele Vorzüge vor der eben geschilderten zweiten Klasse, wie diese vor der ersten; aber je höher die Gabe, desto verderblicher ihr Mißbrauch und ihre Verkehrung. Er meint nicht etwa, wie jene pflegen, daß die religiösen und sittlichen Vorschriften seiner Vernunft zum Heile

ausreichen, sondern er glaubet fest, gleich allen Genossen seiner Sekte, allem dem was geschrieben steht im Buche der Offenbarung. Und er thut wohl daran. Aber freilich spricht er dabei mit eben diesen Genossen: Das Volk, das nichts vom Geseze weiß, ist verflucht! und vergift, daß vornehmlich auch geschrieben steht: Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bededet ist. Darum hoffet er wohl mit seinem Volke auf einen Messias, nach der Schrift, aber nicht auf einen Sünderheiland, sondern auf einen König und Richter, der ihm dem Frommen seinen gerechten Lohn, und der gottlosen Heidenwelt den ihrigen geben wird. Zwar sucht er nicht, wie die gewöhnlichen Tugendprediger die Sünde dennoch als natürliche sinnliche Schwäche zu entschuldigen, sondern er hat einen Eindruck von der heiligen Strenge des göttlichen Gesezes. Er verabscheut die Räuber, Ungerechte und Ehebrecher. Aber freilich verabscheut er nur die Sünder außer sich, und nicht die Sünde. Er kennt nicht den Räuber, Ungerechten und Ehebrecher in sich selber. Er dünket sich aus besserem Stoff geformt, und entziehet sich in Hochmuth seinem Fleische, und meistert den Herrn, daß er Gemeinschaft hat und isset mit den Zöllnern und Sündern. Zwar leitet er seine Tugenden nicht nur ab von seiner eigenen Kraft, sondern er danket Gott dafür, der sie gewirkt durch seinen Geist. Aber es ist nicht der unbefangene kindliche Dank, der nur blickt auf die errettende Gnade zum Preise des Herrn; sondern er hetet bei sich selbst, und dankt, daß er nicht ist, wie andere Leute. Er verweilt in seinem Danke in eitler Selbstbespiegelung bei sich selbst, und verachtet in Mißgunst die Andern. Zwar ist es nicht nur die niedere bürgerliche Ehrbarkeit, die er erstrebt, sondern er trachtet nach höherer geistlicher Gerechtigkeit; und überflügelt in seinen Uebungen der Gottseligkeit selbst noch die Forderungen des geoffenbarten Gesezes. Er fastet zweimal in der Woche, und gibt den Zehnten von allem, das er hat. Aber er vermiffet sich dadurch fromm und gerecht zu sein vor Gott, und hasset, verlä-

stert und verfolgt, wie der Pharifäer Saulus die Gemeinde Gottes, die nicht die Gerechtigkeit der Werke, sondern die Gerechtigkeit verkündigt, die dem Glauben zugerechnet wird. Und nachdem er das Werk seines Dankgebetes vollbracht, geht er hinweg vom Angesichte Gottes, vor sich selbst gerechtfertiget und erhöht, vor dem Herrn aber erniedriget und verworfen.

Geliebte in dem Herrn! Die Kirche Jesu Christi war in den Tagen des Herrn und seiner Apostel, eine Kirche der Zöllner und Sünder. Als sie im Laufe der Zeit zu einer Kirche der Pharifäer entartet war, da führte Gott durch das gesegnete Werk der Reformation sie wieder zurück auf ihren ursprünglichen evangelischen Grund. Ach, daß aufs Neue das Unkraut des Pharifäerthumes in seinen verschiedenen Formen und Gestalten auch in dem Boden der evangelischen Kirche so tiefe Wurzeln geschlagen hat. Lasset uns ernstlich uns prüfen, ob auch wir noch zu einer der geschilderten Klassen gehören, und wer durch Gottes Gnade zu der Behauptung berechtigt ist, daß er ihnen allen entrückt sei, der übersehe nicht die mannigfachen Ansätze und Keime des pharifäischen Sinnes, die sicherlich auch in ihm noch zurückgeblieben sind, und lasse sie nicht sorglos wuchern, damit nicht der Rückfall ärger werde, als die ursprüngliche Krankheit!

2.

Wie ganz verschieden nun das Bild, das uns der Zöllner darstellt. Er drängt sich nicht, wie der Pharifäer in den Vordergrund, auf daß er von Gott und Menschen gesehen werde, sondern er steht von ferne, und will auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel. Er schlägt nicht los auf die Andern, und preiset seine Trefflichkeit und Tugend, sondern er schlägt an seine eigene Brust und fleht: Gott sei mir Sünder gnädig! Zwar, Geliebte, die pharifäische Heuchelei des menschlichen Herzens weiß sich zu krümmen und zu winden. Sie hat seitdem auch diese Weise dem Zöllner abgelernt, und sucht durch demüthig fromme

Geberde und Rede vor Gott und Menschen etwas zu gelten. Aber nicht so der Zöllner unseres Gleichnisses. Hier ist der unnachahmliche Stempel der Wahrheit der Haltung und dem Worte aufgeprägt. Jedermann fühlt und erkennt es sogleich beim ersten Blicke, auch wenn er es nicht erklären und beschreiben kann. Ein vornehmliches Merkzeichen aber vermögen wir doch aufzufassen und anzugeben. Er redet nicht wiederholt und viel von seiner Sünde und von seinem Sündenschmerze, noch von seiner Sehnsucht nach göttlicher Gnade, denn er braucht nicht den Mangel ernstern, durchdringenden Gefühls durch die Fülle unfruchtbarer, selbstbetrügerischer Gefühle zu bedecken oder zu ersetzen. Auch meint er dadurch nicht, bei Gott Gerechtigkeit und bei den Menschen Ehre zu erwerben. Es ist vielmehr die Macht des Schmerzes selber, die unwillkürlich und unabsichtlich in kurzen starken Worten sich zusammen faßt. Nicht er spricht über seinen Schmerz, es ist sein Schmerz, der aus ihm spricht. Ja, diese Erscheinung ist unbewußter und nothwendiger Ausdruck des innern Wesens, nicht künstlicher und eiteler Schein. Er steht von ferne im Bewußtsein seiner Gottentfremdung; er hebt seinen Blick nicht auf gen Himmel, denn er hat kein Recht und keinen Theil am Erbe der Heiligen im Lichte; er schlägt an seine Brust, es ist der Schlag der Buße, der das Herz darunter trifft; er ruft: Gott, sei mir Sünder gnädig! Es kann kein anderes Wort auf seine Lippen kommen, weil sich kein anderer Gedanke in seinem Geiste findet, als dieser eine. Was hat nun aber diese ächte Beugung und Selbsterniedrigung in ihm zu Wege gebracht? Ihr meint, er habe Veranlassung genug dazu gehabt wegen der groben Sünden und Uebertretungen, die er, wie jene ganze Menschenklasse, der er angehörte, sich zu Schulden kommen ließ? Aber, meine Theuren, wir haben gesehen, was die Größe der Sünde betrifft, fehlte es wahrlich auch dem Pharifäer nicht an Veranlassung zur Buße, denn in dieser Hinsicht ist auch jeder Pharifäer vor Gott ein Zöllner. Doch sei es

ihm leicht geworden, weil seine Sünde nun einmal so stark nach außen getreten, so sichtbar und so unläugbar geworden war, sie zu erkennen und zu bekennen. Aber, Geliebte, wir haben gesehen, was die Einbildung und Sucht nach Selbstrechtfertigung betrifft, ist auch jeder Zöllner von Natur ein Pharisäer. Wahr ist es nun allerdings, der Thurm des Selbstvertrauens, den er dem Schuldbewußtsein entgegenbaut, ragt gemeinhin nicht so weit empor, als der Hochmuthsbau des Pharisäers. Doch ist er immer viel zu hoch, als daß eigene Kraft ihn zu zertrümmern vermöchte, und auch den steilsten Pharisäerwall kann Gottes Geist und Gnade wohl stürzen. Sie aber vermag es auch allein. Nicht Einsicht und Vorsatz menschlicher Natur, nur der Geist und das Licht der Gnade Gottes, welches das Auge des Herzens erleuchtet zu wahrer Selbsterkenntniß, wirkt im Zöllner, wie im Pharisäer aufrichtige Demuth und Buße. Darum sind es nicht sowohl zwei verschiedene Klassen unter den natürlichen Menschen, sondern es ist der natürliche Mensch, welcher ehrbar oder lasterhaft, stets ein Pharisäer, und der geistliche Mensch, der nicht nur ein Sünder, sondern durch Gottes Gnade ein bußfertiger Sünder ist, welchen unser Gleichniß uns vorführt. Denn nicht um seiner Sünde, sondern um seiner Buße willen ist der Zöllner, wie der Schächer, ein Vorbild aller Heiligen geworden, sonst müßte unser Wahlpruch sein, wovor uns Gott bewahre, den rechtschaffenen Wandel zu fliehen und die Sünde zu vollbringen, damit die Gnade desto mächtiger werde. Wir sagten, ächte Buße und aufrichtige Herzensbeugung ist nicht ein Werk der Natur, sondern ein Werk der göttlichen Gnade. Das Wehen dieses Geistes der Gnade ist aber auch deutlich und vernehmlich an dem Zöllner zu spüren. Geliebte in dem Herrn! Als Elias einst auf Horeb stand, ging der Herr vor ihm vorüber, und ein großer starker Wind, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach, vor dem Herrn her, der Herr aber war nicht im Winde. Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben und ein

Feuer, aber der Herr war nicht im Erdbeben und nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles sanftes Säufeln. Da das Elias hörte, verhüllte er sein Antlitz mit seinem Mantel. Es war derselbe Berg Gottes, an dem einst Moses den brennenden Busch gesehen, der doch im Feuer nicht verbrannte, und in demüthiger Scheu seine Schuhe auszog, weil er auf heiligem Lande stand; auf dem dann später, nachdem er unter Donner und Blitz und großem Schrecken des Volkes das Gesetz empfangen, der Herr auch an ihm vorüberging und Moses rief: Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig, und geduldig und von großer Gnade und Treue. Ja die Buße, die vom Herrn kommt, ist ein Feuer, das den Sünder nicht verzehrt, ist ein lindes sanftes Säufeln, vor dem er sein Angesicht verhüllt und seine Schuhe auszieht und: Gott sei mir Sünder gnädig! ruft. Das ist eine Stimmung und ein Ruf, den das verzehrende Feuer, der Sturm und das Erdbeben des Gesetzesfluches wohl vorzubereiten, aber nicht zu wirken vermag. Denn diesem Schrecken des richterlichen Gottes im Gewissen kann auch der Pharisäer in allem seinem Hochmuth sich niemals ganz entziehen, wenn er aber einmal zu mächtig über ihn kommt, ruft er mit Cain aus: Meine Sünde ist größer, als daß sie mir vergeben werden könnte, und geht mit Judas hin und erhängt sich in Verzweiflung, und in diesem Feuer der Gewissenspein wird auch das Herz der Verdammten nur noch härter gebrannt, statt zu erweichen und zu schmelzen. Vermählt sich aber in einem Menschenherzen der Geist der Gnade mit dem Geiste des Gerichtes, dann wird es überwunden und gewonnen, daß es nun dem Gesetze Gottes nicht mehr in Flucht und in Verwünschung ausweicht, sondern sich ihm freiwillig stellt und ohne Rückhalt schuldig gibt; und mit der sanft gebrochenen Beugung unter sein Gericht verknüpft sich die Sehnsucht und Hoffnung auf Errettung und Vergebung, in der der Zöllner sein: Gott sei mir Sünder gnädig! ruft. Darum gleicht die Thräne der heilsamen

Buße, die zum Leben führt, dem milden Regen, in dem die Sonne der Gnade sich spiegelt, und den Bogen des Friedens im Gemüthe heraufführt. — Für den Ausdruck: Gnädig sein, den unsere Luther'sche Bibel hat, steht aber im Grundtexte ein Wort, das: Gnädig sein auf Grund geschener Sühnung, die Sünde durch ein Opfer bedecken, sich verfühnen lassen, bedeutet. Darum also drängt sich der Zöllner nicht, wie der Pharisäer, über den Altar hinaus, unmittelbar an das Heiligthum des Herrn hinan, um ihm das Opfer seiner eigenen Werke vor Augen zu stellen, sondern bleibt diesseits des Altars stehen, und setzt das Opfer des Altars zwischen sich und die heilige Wohnung des Herrn. Nun verstehen wir auch erst recht, warum er überhaupt in den Tempel gekommen ist. Wäre er seiner Neigung und natürlichen Stimmung gefolgt, er wäre zu Hause geblieben, und hätte sich in sein verborgenes Kämmerlein verschlossen. Aber er fühlt, daß er mit seinem Schmerze sich nicht einsam auf sich selbst zurückziehen darf, daß er, soll er nicht in sich versinken und sich krankhaft in sich selbst verzehren, einer Macht und eines Haltes außer sich bedarf, wodurch er getragen und über sich emporgehoben wird. Er muß aus seinem eigenen engen Kämmerlein hinaus gehen in den weiten Tempel des Herrn, er muß jetzt weilen am Fuße des Altars, in der Nähe des Opfers der Versöhnung, da wo das Blut des Sündopfers siebenmal gesprengt wird gegen den Deckel der Bundeslade, der das Gesetz mit seinem Fluche deckt, da wo der Herr zur Bürgschaft und zum Unterpfande der bestätigten Versöhnung in der Wolkensäule leibhaftig gegenwärtig ist, an dem Orte, wo er vor seinem Angesichte zu erscheinen geboten und Gebete zu erhören verheißt hat. So hat er Gottes Opfer, Gottes Gnadengegenwart, Gottes Befehl und Verheißung, und nun kann er seiner Vergebung und seiner Erhörung getrost und sicher sein. Zwar tritt er nicht mit kühner Zuversicht heran, sondern bleibt noch schüchtern und beschämt von ferne stehen. Aber mag sein

Glaube immerhin noch klein und schwach sein, er denkt ja nicht durch die Größe und Stärke seiner Buße oder seines Glaubens Gott zu verfühnen und die vor ihm geltende Gerechtigkeit zu erwerben, sondern die Gerechtigkeit und Gnade ist ihm erworben durch das Blut des Lammes, in welchem das Feuer des göttlichen Zornes erloschen ist. Buße und Glaube ist nur die Bedingung, nicht der Grund seines Heiles. Die Buße hat das Hinderniß des Vertrauens auf eigene Gerechtigkeit aus dem Wege geräumt, der Glaube das Herz für den Einzug der fremden, gottverliehenen Gerechtigkeit geöffnet; doch schwach oder stark, der Glaube wird doch niemals stark genug sein, um die überschwengliche Fülle und den unermesslichen Reichthum der göttlichen Gnade ganz zu umfassen, in der er nun entsündigt und gerechtfertiget ist. Jetzt aber, wo er durch Gott erhöht ist, wird er sich nicht wieder selbst erniedrigen, nun er rein gewaschen ist, wird er sich nicht muthwillig wieder selbst befudeln mit dem alten Unflath der Sünde. Denn er hat in dem brennenden Schmerze der Buße mit zu tiefem Abscheu sich innerlichst abgekehrt von der bösen Begierde und gottwidrigen Lust, und er ist nun eifrig bestrebt durch ernste Verläugnung der Welt und seiner selbst die höhere Lust und Freude sich zu erhalten, die ihm durch den wieder eröffneten Zugang zum Vaterherzen Gottes und zu seiner himmlischen Wohnung geschenkt ist. Darum verschmäht er fortan die Träber dieser Erde, so wie ihr süßes, aber verbotenes und verderbliches Gift. Sein Dank ist nicht ein scheinheiliges Opfer seines Mundes, sondern das wahrhaftige und thatsächliche Opfer seines Lebens. Er dämpft sein Fleisch, damit es nicht aufs Neue den Geist überwuchere und ersticke. Vielleicht daß auch er nun, nicht um des Verdienstes und der Ehre willen, sondern zur Zucht und Uebung zwei Mal in der Woche fastet, und wie Zachäus zur Erstattung früherer Ungerechtigkeit, den Zehnten gibt von Allem, was er hat. Wir wissen es nicht, denn davon, wie überhaupt von dem Allen ist uns nichts gesagt. Und hättest

du ihn gefragt, du würdest schwerlich mehr erfahren haben. Denn er spricht nicht gern von seiner Liebe, weil er weiß, daß seine Liebe noch schwach ist wie sein Glaube, nicht gern von seiner Selbstverläugnung, seinen Kämpfen, seinen Siegen, denn er gedenket seines noch so mannigfachen Schwankens und Strauchelns. Er ist nicht Zöllner geworden, um wieder Pharisäer zu werden. Darum öffnet er einmal den Mund, so sagt er nicht: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie die andern Menschen, sondern: Ich danke dir Gott, daß du mir gnädig bist, wiewohl ich ein Sünder und nicht besser und würdiger, als die Andern, bin.

Gemeinde des Herrn! Was da geschrieben ist, das ist uns zum Vorbilde geschrieben. Wir haben aber nicht mehr den Schatten des Alten Bundes, sondern den Leib und die Wirklichkeit des Neuen. Wir haben nicht nur den Tempel von Steinen erbaut, und das Blut der Böcke und Kälber, und den Sühndeckel der Bundeslade und die Wolkensäule des Allerheiligsten; sondern wir haben das Eine Opfer des Sohnes Gottes, in dem vollendet sind Alle, die geheiligt werden, und das da ewiglich gilt, und das Blut der Versöhnung, das die Herzen besprengt und den Fluch des Gesetzes im Gewissen deckt, und den Tempel, der erbaut ist von lebendigen Steinen und auf dem Grund- und Eckstein Jesus Christus, welcher Tempel ist die Gemeinde Gottes, die Kirche des Herrn, und des Herrn Gnadengegenwart in dieser Gemeinde in Geist und Leib, in Wort und Sakrament. Darum unter Allen, die im Alten Bunde vom Weibe geboren sind, ist Keiner größer als dieser Zöllner, aber der Kleinste im Reiche Jesu Christi ist größer denn er. So laffet uns nun die Gnade ohne Verdienst der Werke im bußfertigen Glauben theilhaftig zu werden solcher Gaben, nicht versäumen!

Dazu, Geliebte, haben wir doppelte Aufforderung in dieser ersten Zeit der Heimsuchung durch die verheerende Seuche, die unser Land durchzieht und ihren Fuß auch in unsere Stadt

gesetzt hat. Denn was unser rechter und einiger Trost im Leben ist, das wird sich auch bewähren als unser rechter und einiger Trost im Sterben, weil der rechtfertigende Glaube an die sündenvergebende Gnade Gottes in Christo unauf löslich eins ist mit der seligen Gewißheit des ewigen Lebens. Darum soll der evangelische Christ den Tod nicht fürchten, sondern ihn kühn betrachten wie eine Larve, die während sie ihn zu schrecken und seiner zu spotten sucht, schon längst von ihm erkannt und durchschaut ist. Er weiß, daß sie die Erfüllung seiner Sehnsucht und seiner Hoffnung hinter sich birgt, nämlich das friedentreiche Dasein bei seinem Herrn, der wie hier auf Erden gnädig, so dort im Himmel glorreich und herrlich ist. So tröstet euch nun, nach der Vorschrift des Apostels, unter einander mit solchen Worten. Amen.

III.

Das Kreuz.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

Der Weg, Geliebte, der zum Leben führt, ist schmal. Was aber das Lästigste dabei ist, am Anfange dieses engen Weges steht ein Kreuz, dem du nicht auszuweichen, noch es zu umgehen vermagst. Anbetend sollst du davor niederfallen, mit bußfertigen Herzen dich vor ihm neigen, und mit sehnsüchtig ausgebreiteten Armen des Glaubens und der Liebe es als das Zeichen deines Heiles und deiner Errettung umklammern. Da wendet manch eherner Nacken stolz sich ab, und biegt in den Seitenweg zur Rechten ein, wo es zwar auch einen schmalen Pfad, nämlich den Pfad der eigenen Gerechtigkeit und Tugend zu wandeln gibt, aber doch ohne schmachvolle Selbsterniedrigung und unwürdige Selbstbeschimpfung, wie sie durch das Knien und Niederfallen vor einem Gekreuzigten gefordert wird. Anderen wieder wird es in dieser demüthigen Stellung ganz wohl und heimisch zu Muth, sie ist der Trost, die Erquickung und Freude ihrer mühseligen und beladenen Herzen. Denn eins fühlen sie bestimmt, daß sie Sünder und demnach eines Sünderheilandes bedürftig sind. Die erste Bedingung haben sie erfüllt. Doch nun folgt die zweite nach, die weniger lieblich und lockend lautet. Stehe auf und wandle, spricht der Herr. Du bist nun gesund geworden, sündige hinfort nicht mehr. Sie sollen nun das Kreuz selbst auf ihre Schultern heben, und mit gebeugtem Rücken und Angesicht den schmalen, steilen Bergpfad hinaustragen, der vor ihnen liegt. Das dünket sie zu hart. Sie lieben wohl die Lust, aber sie hassen die Last des Kreuzes. Still schleichen sie sich auf den breiten, ebenen Seitenweg zur Linken ab, und manche von ihnen schlep-

pen wohl gar noch das Kreuz als einen heimlichen Raub mit sich davon, um von Zeit zu Zeit ihre Andacht davor zu verrichten, um neben der irdischen Lust auf ihrem Wege auch die himmlische nicht zu entbehren, und ein allezeit wirksames Trostmittel bei der Hand zu haben, so oft ihr Gewissen sie strafend an ihre Flucht und an ihren Diebstahl mahnt. Weil nun die einen nicht wollen, daß Christus ihnen gemacht sei zur Gerechtigkeit, die anderen nicht wollen, daß er ihnen gemacht sei zur Heiligung, ist er keinen von beiden gemacht zur Erlösung; sondern während sie wähnen, auch auf ihren Nebenwegen noch ans Ziel zu gelangen, stürzen sie beide, von ihrem Wahn umnachtet, in den Abgrund, der zu beiden Seiten des einigen Lebenspfades sich aufthut. Ach, Geliebte, daß doch der Feind unserer Seelen, seitdem einmal unsere Natur aus dem Mittelpunkte ihres Daseins gefallen ist, uns stets nach zweien Seiten hin zu verlocken und ins Verderben zu schleudern vermag, und während wir von vorne wider ihn ankämpfen, uns in den Rücken fällt, und wenn wir den Rücken gegen ihn decken, uns ins Angesicht schlägt. Hochmuth und Verzagtheit, Selbstgerechtigkeit und Selbstwegwerfung, geistlicher Stolz und fleischliche Lust in ihren tausendfachen Formen und gröberen und feineren Gestaltungen zerrren den Menschen in diesem Leben voller Anfechtungen und Gefahren beständig hin und her, daß er wie Cain unstät und flüchtig Ruhe sucht vor seiner eigenen Sünde, und findet sie nicht. Weil aber der irdische Sinn des Menschen ein zweiseitiger ist, so ist auch das Wort Gottes ein zweiseitiges Schwert, und trifft zur Rechten und zur Linken, bis es alle Riesen der Ungerechtigkeit, die seine Wahrheit überwältigen wollen, erschlagen hat. Es verdammt den Eifer der Werkgerechten nicht weniger, als die Trägheit der Gläubigen, es richtet die fleischliche Kampfescheu dieser, wie den trotzigigen Heldenmuth jener, es straft die Kreuzesflucht beider, und beugt die eingebildeten Heiligen unter des Kreuzes Gnade, die verzagten Sünder aber unter des Kreuz-

zes Entfagung. Schon öfter nun, Geliebte, haben wir von des Kreuzes trostreicher Gabe mit einander geredet, laffet uns nun heute von des Kreuzes ernster Forderung mit einander handeln. Denn das Kreuz Christi ist zwar Trost und Friede unserer Seelen, aber es ist zugleich auch Joch und Last, so daß es den alten Menschen niederdrückt und tödtet, indem es dem neuen das Leben gibt. Denn wir sind getauft in Christi Tod, um durch seinen Tod lebendig gemacht und doch zugleich mit ihm getödtet zu werden. Die letztere Seite dieses Räthfels wollen wir diesmal unserem Verständnisse näher zu bringen suchen. Die Anweisung dazu soll uns aber geben das Wort des Herrn, welches wir aufgezeichnet finden im Evangelium Marci, daselbst im 10ten Cap. vom 31sten bis zum 38sten Verse also lautend:

„Und er rief zu sich das Volk, semmt seinen Jüngern,
 „und sprach zu ihnen: Wer mir will nachfolgen,
 „der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf
 „sich, und folge mir nach. Denn wer sein Leben
 „will behalten, der wird es verlieren; und wer sein
 „Leben verlieret um meinet- und des Evangelii willen,
 „der wird es behalten. Was hälfe es dem Menschen,
 „wenn er die ganze Welt gewänne, und nähme an
 „seiner Seele Schaden? Oder was kann der Mensch
 „geben, damit er seine Seele löse? Wer sich aber mein
 „und meiner Worte schämet unter diesem ehebreyerischen
 „und sündigen Geschlecht, desß wird sich auch des Menschen
 „Sohn schämen, wenn er kommen wird in der
 „Herrlichkeit seines Vaters, mit den heiligen Engeln.“

Eben hatte Petrus im Namen der übrigen Jünger bekannt, daß des Menschen Sohn nicht sei, wofür die Leute ihn halten, nicht Johannes der Täufer, nicht Elias, nicht Jeremias oder der Propheten einer, sondern daß er sei Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Und der Herr pries ihn selig wegen dieser seiner Erkenntniß, und nannte sie eine Offenbarung seines Vaters im Himmel, ihn selber aber Petrum, den Felsen,

auf den er seine Gemeine bauen wolle, und verhieß ihm zu geben des Himmelreichs Schlüssel. Gleich darauf aber fing er an und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getödtet werden. Und als Petrus ihm wehren wollte, bedrohte er ihn und nannte ihn einen Satan, und sagte seinen Jüngern frei heraus, daß auch sie ihr Kreuz auf sich nehmen müßten und ihm nachfolgen und ihr Leben nicht lieb haben bis in den Tod. So gehet es immerdar auch jetzt noch, Geliebte. Erst müssen wir des Menschen Sohn durch die Offenbarung Gottes im heiligen Geiste und im Glauben erkannt haben als den Sohn des lebendigen Gottes und als Christum, den Mittler, und von ihm den neuen Namen empfangen haben, und durch seine Verheißung theilhaftig gemacht sein seiner Herrlichkeit und seiner königlichen Herrschaft über Alles, was im Himmel und auf Erden ist, dann geht es an das Kreuz und Leiden. Denn dasselbe soll uns nicht zu Jüngern Jesu machen, sondern nur als solche bewähren; und wir müssen schon mit Freuden eingegangen sein in das Reich Gottes, ehe wir erfahren, daß wir durch viele Trübsale sollen hinein gehen. Ja wie hier des Menschen Sohn selber vor den Augen seiner Jünger nur als Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, will gekreuziget werden, so sollen auch wir nur gekreuziget werden, nachdem wir ihm gleichförmig, d. h. nachdem auch wir Christen und Söhne des lebendigen Gottes geworden sind. Sind wir nun aber das schon Alle, die wir hier versammelt sind, so daß auch uns Allen die heutige Kreuzespredigt gelten kann? Allerdings, Geliebte! Denn wir sind alleammt getauft auf den Namen des dreieinigen Gottes, und durch diese That Gottes an uns aufgenommen in den Bund seiner Gnaden, gewaschen von unsern Sünden, erfüllet mit der Gabe des heiligen Geistes und versiegelt zu Kindern Gottes und Erben des ewigen Lebens. Es kömmt nur darauf an, daß wir das Auge des Glaubens ausschlagen, um diese unsichtbare That Got-

tes zu schauen und zu erkennen, diese Gabe anzunehmen und zu bewahren, oder daß wir zu dieser unverbrüchlichen Bundesgnade Gottes, denn Er ist treu und kann sich nicht läugnen, wenn wir uns von ihr abgekehrt haben, aufs Neue uns befehlen. Und das dünket nur dem selbstverblendeten Hochmuthes schwierig. An sich ist es das Leichteste und Einfachste von der Welt. Hier heißt es stets jetzt und heute. Das Mahl ist überreichlich bereitet, wir sollen nur hungrig und durstig darnach sein, und essen und trinken und volle Genüge haben. Sind wir aber satt und voll, so geben wir dadurch kund, daß wir die geistigen Bedürfnisse unserer eigenen Natur nicht kennen, und hungern uns selber grade in dieser unserer Sätttheit muthwillig zu Tode. Wir aber nicht also, Geliebte. Wir wollen unsere Erwählung in Christo, die im ewigen Rathschlusse des Vaters gefaßt und im heiligen Geiste durch das Bad der Wiedergeburt an uns vollzogen ist, auch unsrerseits durch den Glauben ergreifen und festmachen. Und sind wir so Christi rechte Jünger geworden, so wollen wir dies dadurch kund thun und bewähren, daß wir, wie Er gethan hat, unser Kreuz auf uns nehmen und ihm nachfolgen. Das Kreuz des Christen ist aber aus dreien Stücken zusammengesetzt. Es besteht

in den Leiden dieser Zeit,
in dem Kampfe wider die Sünde,
und

in der Schmach und Verfolgung um des Namens
Jesu willen.

I.

Daß Kreuz und Leiden das Loos und Erbtheil aller Sterblichen sei, Geliebte, das weiß Jedermann nur allzu wohl, und Niemand hat es darum je geläugnet. Zu sichtbar und mächtig durchbraust der Strom der Leiden das Leben der Menschheit, und wo ist der Erdensohn, der nicht wenigstens mannigfach von ihm bespült und wenn nicht schon früher in seinen Strudel hineingerissen, doch gewiß zuletzt noch von ihm verschlungen, und

durch den Tod, den Gipfel der Leiden, von diesem irdischen Wohnsitz, an dem er sich bis dahin so sehr erfreuen konnte, hinweggerafft ward? „Es kann und mag nicht anders werden; was lebt und webet auf der Erden, kann das Unglück nicht vermeiden. Des Kreuzes Stab schlägt unsre Lenden bis in das Grab, da wird sichs enden. Gib dich zufrieden.“ Das Leiden selbst also unterscheidet den Christen noch nicht von allen andern Menschen, sondern er bekömmt in demselben nur seinen Theil an dem allgemeinen und natürlichen Menschheitsloose überhaupt. Aber was ihn unterscheidet, das ist die Art, wie er das Leiden betrachtet und aufnimmt. Die Welt und der natürliche Mensch in ihr erkennt in demselben nur eine blinde Ordnung der Natur, einen Zufall oder ein Geschick, was ihn trifft, weil es ihn trifft, weil es will, oder weil es muß, was aber jedenfalls besser thäte, ihn nicht zu treffen. Denn was kann es für einen Grund oder für einen Zweck haben? Etwa ihn zu bessern, den Reinen, den Unschuldigen? Warum trifft es denn gerade ihn, der es nicht verdient, und geht vorüber an der Thür so vieler Schuldigen, die jedenfalls schlechter sind als er? Einige wenige nun, und das sind die Weisen dieser Welt, fügen sich in das Unvermeidliche, und unterwerfen sich dieser blinden Ordnung der Welt, da sie ja vernünftiger sind als sie, und ihrer starren, eisernen Nothwendigkeit. Die Meisten aber folgen ihrer unverkünstelten Empfindung, sie schlagen das Leiden wieder, das sie schlägt, und suchen ihrem Verfolger zu enttrinnen, so gut es eben geht. Sie schaffen sich Lust durch Murren und Klagen, und schaffen sich Trost durch weltliche Zerstreuung und irdisches Vergnügen. Der Christ hingegen weiß, daß diese Ordnung der Natur sich nicht selbst gemacht hat, sondern daß Einer im Himmel ist, der sie gemacht hat, ein Gott, der nicht blind ist, sondern dessen Auge der Weisheit und Liebe wachet über den Menschenkindern, ohne den kein Sperling vom Dache fällt und der alle Haare auf unserm Haupte gezählt hat, der nicht etwa die Seinen der unabänderlichen Gewalt seiner ewigen

Gefetze unterworfen hat, mit denen er das Weltganze leitet, sondern jeden Einzelnen mit seiner treuen Vaterforge besonders umfaßt, und der die Gesichte jedes Einzelnen so harmonisch mit den allgemeinen Gesichten verwebt hat, daß er stets den Einzelzweck zugleich mit dem Zwecke des Ganzen erreicht, und einem Jeden auch an den gemeinsamen Leiden dieser Zeit nur denjenigen Theil gibt, der grade ihm zukömmt, und ihm heilsam und förderlich ist. Auch ist ihm der Grund und Zweck des Leidens nicht unbekannt. Trifft es ihn doch meist als sichtbare und gerechte Strafe seiner Sünde, muß er doch bekennen, wenn er mit erleuchtetem Auge das Ganze seiner Lebensführung überschaut, daß seine Lage die Folge seines Verhaltens, der Druck, unter dem er steht, ein selbstverschuldeter sei, daß die bestimmten Uebel, die ihn heimsuchen, und sich mit so wunderbarer Regelmäßigkeit in seinem Leben wiederholen, grade geeignet sind, ganz bestimmte Lieblingsneigungen in ihm auszurotten, oder ihn vor ganz bestimmten Sünden seines Temperamentes und Charakters zu bewahren. Und auch da, wo nicht dieser klare Zusammenhang ihm entgegen leuchtet, weiß er doch, daß jedwede Züchtigung, die ihn trifft, die alte, adamitische Natur in ihm ertödtet, und den neuen Menschen in ihm, zu dem er in Christo Jesu geschaffen ist, erhalten und vor dem Untergange in das frühere, sündliche Wesen bewahren soll. So gibt er sich zufrieden, und unterwirft sich dem Leiden in Geduld, und harret unter ihm aus mit heiligem Ernste. Während also die Welt das Leiden verleugnet, verleugnet der Christ sich selbst, während sie unwillig unter dem Kreuze liegt, nimmt er willig sein Kreuz auf sich, und während sie sich selber nachfolgt, folgt er Christo nach. Denn auch Christus, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldet er das Kreuz, und hat an dem daß er litte, Gehorsam gelernt, und nicht seinen, sondern seines Vaters Willen geschehen lassen, und als Lamm Gottes unschuldig und geduldig, seinen Mund nicht aufgethan. Und wie er als der Heilige unsere Sünde geopfert hat am Kreuze, so sollen auch wir, in ihm geheiligt, unsere

Sünde opfern unterm Kreuze. Woher nun aber, Geliebte in dem Herrn, die tiefe Scheu und Flucht unserer Natur vor dem Kreuze, da wir doch wissen, daß es uns nothwendig und heilbringend ist? Daher, weil jedes Leiden irgend eine Lust und Freude unseres irdischen Daseins uns entreißt, und da Leben nur in Lust und Freude besteht, uns ein Stück unseres Lebens selber raubt. Darum ist jedes Leiden nur ein Vorbote des Todes, welcher die Vollendung und die Spitze aller Leiden ist, indem er unseren Lebensfreuden allzumal ein Ende macht. Die Scheu vor dem Kreuze ist also Todesfürcht, und weil der Tod das Kreuz der Menschheit schlechthin genannt werden kann, so herrscht auch unter den Menschen vor dem Tode selber das tiefste Grauen. So sagt auch der Herr an unserer Stelle, daß wer sein Kreuz auf sich nimmt, sein Leben verliere. Aber freilich hat der Christ nicht nur ein Leben, sondern er hat ein doppeltes Leben; eins auf Erden und eins im Himmel, eins in der Welt und eins in Christo, ein endliches, vergängliches und ein ewiges, unvergängliches Leben. Die beiden liegen in Krieg und Streit miteinander, und suchen sich gegenseitig zu verschlingen. Da hast du dich nun zu entscheiden, auf welche Seite du dich stellst, und welchem Leben du zum Siege verhelfen möchtest. Willst du das irdische behalten, so mußt du das himmlische verlieren und kannst es mit nichts wieder einlösen, auch wenn du die ganze Welt mit allen ihren Schätzen und der ganzen Fülle ihres Lebens gewännest. Und doch erreichst du auch so nicht einmal deinen eigenen Zweck. Denn auch dein irdisches Leben mußt du doch zuletzt, du magst nun wollen oder nicht, im Tode verlieren. Verlierst du aber nicht bloß dein irdisches Leben wider Willen, sondern willst du es freudig verlieren um Christi willen, so wirst du das himmlische Leben behalten und zwar in Ewigkeit. Denn wie es nicht stammt aus dem Leben dieser Zeit und dieser Welt, so wird es auch siegreich überdauern diese Zeit und diese Welt, weil du es nicht hast von diesem zeitlichen, weltlichen Leben

aufzehen und vertilgen lassen. Darum so sehr auch unsere alte Natur zurückbebt vor dem Kreuze, das neue Wesen des Geistes in uns freuet sich sein, weil es in ihm seinen Bundesgenossen und Vertheidiger erkennt. Und diesen Sinn gaben auch unsere Glaubensväter kund, wenn sie das Kreuz, in dessen Schule sie streng geübet waren, das liebe und das heilige Kreuz benannten. O daß wir als ihre würdigen Söhne dieses Wort ihnen von Herzen nachzusprechen lernten! Das wird aber dann geschehen, wenn wir erst gelernt haben, die Sünde selber als unser größtes und schwerstes Kreuz zu betrachten und zu empfinden; denn dann erst werden wir das Leidenskreuz als unsern Befreier von dem Sündenkreuz mit Freuden willkommen heißen können.

2.

So ist aber auch klar, Geliebte, in welchem engen und innigen Zusammenhange die zweite Form des Christenkreuzes, nämlich der christliche Kampf, mit der ersten steht, die wir so eben kennen gelernt haben. Denn beide, der Kampf wie das Leiden des Christen, haben denselben Zweck und verfolgen dasselbe Ziel, nämlich die Ausrottung der bösen, sündhaften Lust und Selbstsucht der alten Natur, nur beide in verschiedener Art und Weise. Denn während im Leidenskreuz Gott seine Hand an den Menschen legt, legt der Mensch im Kampfe Hand an sich selber, und während er dort in leidender Geduld sein Fleisch sammt seinen Lüsten und Begierden kreuzigen läßt, soll er es hier in thätigem Muth e selber kreuzigen. Weil wir nun aber so zaghaft und feige sind, wo es gilt dies zarte Fleisch ernstlich anzugreifen, und ihm wehe zu thun durch Selbstverleugnung und Entfagung, so muß Gott selber uns mit dem Kreuze zu Hilfe kommen, und die giftige Wunde unserer Natur ausbrennen, die uns zwar schmerzt und die wir fürchten, aber die wir unsrerseits doch gerne mit leichteren und gelinderen Mitteln heilen möchten. So also ist das Kreuz der treue Gehilfe des Kampfes. Denn sterben muß der alte Mensch, soll anders

der neue nicht verderben, sondern leben, wachsen und gedeihen; sterben muß er, willst du Christi Jünger sein und bleiben, und erschlägst du ihn nicht selbst im Kampfe, muß Gott ihn schlagen an das Kreuz. Das soll uns aber nicht etwa berechtigen, Geliebte, den Kampf zu unterlassen, und ruhig zuzuwarten, bis Gott uns nun selber von der Sünde reiniget durch Leiden. Denn übergibst du dich inzwischen zügellos der Luft der Welt, so wird das Kreuz zuletzt in dir nicht mehr auf einen Jünger Jesu, sondern nur noch auf einen Schein- und Namenschristen stoßen, der schlimmer ist als ein gewöhnliches Kind der Welt, und auch dem Kreuze wohl noch schlimmer und ungebärdiger zu begegnen pflegt, als jenes thut. So also verliert dann auch das Leiden selber seine Frucht an dir. Hast du hingegen schon im Kampfe gelernt, auf die Luft, die bequeme Gewohnheit und eigenwillige Selbstsucht verzichten, die das Kreuz dir entreißen und vernichten will, so wirst du es auch leichter ertragen, und es gern an dir vollenden lassen, was du selber möchtest, und nur, selber zu vollführen, zu gebrechlich bist. So ist also nicht nur das Kreuz ein treuer Gehilfe des Kampfes, sondern auch umgekehrt der Kampf ein tapferer Bundesgenosse des Kreuzes. Und nicht nur vorbereiten, sondern auch fortsetzen soll der Kampf die Wirkung des Kreuzes. Denn fährst du nicht fort zu wachen und zu kämpfen, sobald das Kreuz gewichen ist, so wird die Luft, die es erstickt hat, bald wieder aufwachen und aufs Neue wider dich selbst ankämpfen und dich überwinden. Gewiß, Geliebte, der Kampf des Christen ist schwer, und darum rechnen wir ihn selber mit zum Kreuze des Christen. Aber das Joch der Sünde, von dem er uns befreien hilft, und das Elend, welches sie erzeugt, ist doch noch schwerer. Ja, es ist schwerer, irdische Lust zu genießen, und dabei Gottes Bann und Gericht im Gewissen zu tragen, als den Schmerz der Entbehrung und Entfagung über sich zu nehmen, und dabei den Frieden Gottes im Herzen zu bewahren. — Wir reden aber, meine Brüder, vom christlichen Kampfe;

denn es gibt auch einen Kampf des natürlichen Menschen, wie er ja selbst bei edleren Heiden sich stets gefunden hat und findet, der zwar dem Kampfe des Christen äußerlich sehr ähnlich sieht, aber dennoch innerlich wesentlich von ihm verschieden ist. Jener geschieht nämlich im eigenen Auftrage, in eigener Kraft und zur Verherrlichung des eigenen Ichs, dieser aber im Namen und in der Kraft Gottes und zur Ehre des Herrn. Denn das Gesetz jenes Kampfes geht aus von der menschlichen Vernunft, seine Waffe ist die Macht des menschlichen Willens und sein Ziel die siegreiche Darstellung der Würde der menschlichen Natur, die Erringung eigener Tugend und Vortrefflichkeit, und des unausbleiblichen Lohnes derselben, der himmlischen Seligkeit. Darum ist auch die Frucht solchen Kampfes nur die Bückelung der äußeren Ausbrüche der Lust, nur das Zustandekommen der guten, äußern That; denn der Menscheng Geist kann sich nicht selbst über sich selbst erheben, kann nicht selber sich selbst überwinden. Er vermag nicht seine natürliche Gottentfremdung, seine angeborene böse Lust und seinen ererbten Hang zur Selbstsucht in der Kraft dieses sinnlich selbstischen Selbstes selber zu tilgen. Der Christ hingegen folgt nicht dem Gesetze seines eigenen Geistes, sondern dem Gebote seines Herrn, denn er hält es nicht für Schande, nicht sein eigener Gott, sondern des wahren Gottes Knecht zu sein; darum widersteht er auch nur in der Kraft des Geistes dieses Gottes, der ihm einwohnt, seinem eigenen Geiste, und preist darum nicht sich selbst, sondern Gott, der ihm den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum seinen Herrn. Auch will er nur die Macht und Gnade dieses Gottes an sich verherrlichen, und sein Leben dem zum Dankopfer darbringen, der das seine für ihn zum Sühnopfer in den Tod gegeben hat, den wieder lieben, der ihn zuerst geliebt, und ihm den Lohn seiner Schmerzen nicht vorenthalten in seiner eigenen Person. Auch will er nicht den Himmel erst erwerben, den Christus durch seinen Kampf, sein Kreuz und Leiden ihm schon erworben und geschenkt hat, sondern dies kost-

bare Kleinod nur treu und sorgsam hüten und bewahren, daß es nicht durch seinen irdischen und sorglosen Sinn befudelt werde oder gar verloren gehe. Darum, weil es Streit gibt, ist es schwer, weil aber die Gnade selbst den Streit führt, ist es nicht schwer ein Christ zu sein. Und in dem Allen folgt der Jünger Jesu wieder nur seinem Meister Christo nach, dessen Speise es war, zu thun den Willen des, der ihn gesandt hatte und zu vollbringen sein Werk, dem Menschensohne, der da heilig war nicht in der Kraft seiner Menschheit, sondern seiner ewigen Gottheit, der bei seiner Taufe mit dem heiligen Geiste erfüllet ohne Maaß in diesem Geiste den Versucher überwand, der nicht suchte seine Ehre, sondern die Ehre seines Vaters im Himmel, dessen Namen er verklärte auf Erden, indem er vollendete das Werk, das er ihm gegeben hatte, daß er es thun sollte. Und auch darin ist er uns vorangegangen, daß er in seiner Versuchung alle Formen der Sünde überwand, welche die Schrift uns zu überwinden gebietet, nämlich des Fleisches Lust, da ihn hungerte, der Augen Lust, da er von des Tempels Zinne zum Schauspiel Jerusalems herabschweben sollte, und das hoffärtige Leben, da der Teufel ihm geben wollte alle Reiche dieser Welt; so wie auch darin, daß er den Versucher schlug mit dem Worte, das geschrieben steht, und nicht mit der Weisheit seiner eigenen Vernunft, und daß er nicht nur den Teufel, sondern selbst den Felsenmann und den Grundstein seiner Kirche einen Satan nannte, als er ihn in wohlmeinender und freundlich theilnehmender Rede von dem gottverordneten Kampfe und Kreuze weglocken wollte. Ja, Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen.

3.

Wo nun, Geliebte in dem Herrn, der Jünger Jesu also der Welt gestorben ist unter dem Kreuze der Leiden und unter dem Kreuze des Kampfes, da wird er auch der dritten Form des Kreuzes sich nicht entziehen können noch wollen, nämlich der Schmach und Verfolgung um des Bekenntnisses des Namens Jesu willen.

Enthält doch schon sein Leben selbst ein thatfächliches, wenn auch stillschweigendes Zeugniß wider das Leben der Welt. Doch so lange er es bei diesem Stillschweigen bewenden läßt, läßt die Welt es auch ihrerseits bei der stillschweigenden Verachtung oder dem mitleidigen Lächeln bewenden, ja sie hält ihm wohl gar seine immerhin achtbare Schwachheit freundlichst zu gute, weil man in diesen Dingen einen Jeden müsse in seiner Weise gewähren lassen. Tritt er aber mit dem Bekenntnisse hervor, und erhebt die Predigt vom Kreuze Christi, dem alle Welt im Gehorsam des Glaubens sich unterwerfen müsse, will sie anders nicht verloren gehen, sondern errettet werden, dem alle Weisheit, alle Selbstgerechtigkeit und alle Lust der Welt zum Opfer fallen müsse, da erhebet auch die Welt sich wider ihn, und verfolgt ihn nun selber mit dem Kreuze Christi, statt sich durch dasselbe richten zu lassen. Indesß was schadet's ihm? Sie kann ihm ja nichts rauben, was er nicht selber schon vorher unter Kreuz und Kampf verloren oder willig preisgegeben hätte. Sie kann ihm Ehre, Gut und Leben nehmen, und damit doch nur offenbar machen, daß seine Seele schon zuvor von diesen Banden innerlich gelöst war. Darum ist das Bekenntniß Jesu erst das vollendete Siegel seiner Jüngerschaft. Denn wer den Herrn bekennet vor den Menschen ohne Scheu und ohne Rücksicht auf die Folgen, der bewähret damit, daß er die Lust und Furcht der Welt schon überwunden habe unter Kreuz und Kampf. Wer aber Christi sich noch schämet vor der Welt, der scheut auch noch das Kreuz und bebt noch vor dem Kampfe, oder hat sich doch eigenmächtig gewisse Gränzen gesetzt, in denen er sein Leiden und sein Streiten wider die Liebe der Creatur zu halten gedenkt. Und so weit er etwa wirklich schon Geduld und Selbstverleugnung übt, übt er sie doch nur zu seinem eigenen Heile und nicht zugleich zum Heile der Brüder, denen er das Wort von Christo vorenthält. Der Herr hingegen will, daß wir sein Reich nicht nur an uns selber, sondern stets zugleich an den Andern bauen. Deshalb setzt er auch in unserm Texte die Nachfolge,

die er von uns fordert, ausdrücklich und ausschließlich darin, daß wir sein und seiner Worte uns nicht schämen sollen, und das Leben, welches wir in dieser Nachfolge verlieren, soll um seines und des Evangelii willen verloren werden. Nachfolge Jesu, Geliebte, ist demnach nichts anderes, als Bekenntniß seines Namens ohne Schaam vor Schmach und Hohn und ohne Grauen vor Noth und Tod. Denn das beschließet von selbst schon alles in sich, was der Meister sonst noch von seinen Jüngern heischt. Und so ist er auch wieder selber uns vorangegangen, ein König, der in die Welt gekommen war, daß er die Wahrheit zeugen sollte, und um dieses königlichen Zeugnisses willen ist auch er gekreuziget worden, und an dem Kreuz war noch zu lesen: Jesus von Nazareth, der Juden König. Wie aber unser Bekenntniß geschehen soll ohne Furcht vor den Menschen, so soll es doch geschehen in Furcht vor Gott, und darum zwar in Entschiedenheit und Kraft, aber zugleich in Sanftmuth und Demuth. Denn es gibt allerdings auch ein falsches Bekenntniß in Hochmuth und Anmaßung, in Nechthaberei und Parteilucht, in Zorn und Haß. Doch solch Bekenntniß hält nicht Stich, sondern so kühn und teck es auch auftritt, so weiß und berechnet es doch sehr wohl, wo es wirklich etwas zu wagen und zu verlieren hat, wo nicht, und in der Gefahr und Anfechtung zieht es sich zurück und schlägt in feige Verleugnung um. Solch ein Bekenner ist kein ächter Jünger des Herrn, und das Leiden, das ihn in Folge solchen Verhaltens trifft, ist nicht, wie er so gerne sich überredet, Christi Kreuz, sondern nur sein eigenes selbstgeschmiztes Kreuz. Ja laffet uns auch das bekennen, Geliebte, daß gar Vieles, was die Welt an den Jüngern Jesu rügt und haßt, nicht Schmach und Verfolgung ihres Bekenntnisses, sondern gerechte Strafe ihrer Sünde ist. Weil nun aber seine Christenheit so voll fleischlichen Eifers und voll feiger Scheu des Bekenntnisses seines Namens ist, daß der Herr schon hier auf Erden sich seiner Kirche schämen muß, so hat er sich nun aufgemacht in dieser Zeit zum Gerichte über sie, und läßt sie ausgestoßen werden von der

Welt, auf daß sie durch Kreuz und Leiden und schwere Trübsal, die ihr bevorstehen, gereinigt und gestählt werde, damit sie endlich wieder durch ihr Zeugniß, das aufs Neue aus dem Geiste geboren ist, überwinde die Welt, die jetzt schon voreilig über sie Triumphgeschrei erhebt, und doch ihrer Zeit erfahren wird, daß während sie den Leichnam zu begraben hoffte, das Mägdlein nicht gestorben war, sondern nur eine kleine Weile geschlafen hatte. Auf den Ruf des Herrn wird sie aufstehen und antworten und ihn bekennen vor den Menschen. Dann wird auch er sich ihrer nicht mehr schämen, sondern sie bekennen vor seinem himmlischen Vater und vor den Engeln Gottes, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den Engeln Gottes.

Wer aber wird dann würdig sein, zu stehen vor des Menschen Sohn? Nur der, Geliebte, wird einstmals stehen können vor seinem Richter, der schon jetzt gelernt hat, niederzufallen vor seinem Verfühner. Wer einen Thurm baut, der überschlage zuvor die Kosten. Wer aber besitzt die Kosten? Nur der besitzt sie, welchem Gott selber eingehändigt hat den Preis, mit dem seine Seele erkaufet ist. Wer seine Hand an den Pflug legt, der schaue nicht zurück, er schaue aber aufwärts zum Kreuze seines Erlösers. Ja laffet uns, Geliebte in dem Herrn, wenn wir mit Schrecken zurückgebebt haben vor der ernstesten Forderung des Kreuzes, die wir kennen gelernt haben, in dieser Passionszeit, in die wir heute aufs Neue eingetreten sind, wiederum gelockt werden durch des Kreuzes trostreiche Gabe, die sie uns vor Augen malt. Denn nur die Betrachtung der Liebe des Gekreuzigten zu uns ertödtet in uns und überwindet unsere Liebe zur Welt, und lehrt uns mit dem Apostel sprechen: Hinfort mache mir Niemand weiter Mühe; denn ich trage die Mahlzzeichen des Herrn Jesu an meinem Leibe, durch welchen mir die Welt gekreuziget ist, und ich der Welt. Amen!